Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 31 Lemberg, am 9. August (Ernting) 1931



2)

„De Döhr stunn apen un da wull ick mal kieken, wie wi bi de Hochtied vun Anne Tiessen seten weern un da weer de Fremde dor un ik heff em in korte Wörd Bescheed seggt un denn bün ick rasch wedder rutlopen. Et sünd jetzt veele Fremde in Nigenmünster —" lenkte sie dann geschickt ab und da Niels Carsten, der in Gedanken versunken und mit dem Essen beschäftigt, nicht so recht zugehört hatte, auf die letzten Worte ihrer Tochter einging und das Thema der Fremden, die der Industrie wegen oft zahlreich nach Neumünster kamen, näher erörterte, so geriet Marens „Erlebnis" bald in Vergessenheit.

— — — — — — — — — — — — — — —

Niels Carsten saß zusammen mit seinem jungen Gehilfen im Laden und beide arbeiteten fleißig aber schweigsam. Holsteiner sind wortkarg und wenig mitteilsam und besonders Niels Carsten, de „Klockenmaker", wie er hieß, war ein stiller, nachdenklicher Mann, der während seiner Arbeit die Gedanken wandern ließ und tiefgründigen Problemen nachsann. Sein Handwerk lieferte ihm dazu reichlich Stoff. An den Wänden des Ladens hingen und standen aller Art Uhren, von den großen Stand- und Gehäuseuhren bis zu Regulatoren, Kuckucks- und anderen Wanduhren. Wecker und Taschenuhren standen und lagen auf Tischen und in den Schiebekästen des Ladentisches bis zu den feinsten und kleinsten Damenarmbanduhren. Alle waren sie seine „Kinder", und besonders liebte er diejenigen, die alle Tage aufgezogen wurden und mit ihrem Ticktack die Stille des Ladens unterbrachen. Wie lebende Wesen waren sie, an deren Atem, dem leisen, lauten oder metallischen Ticken er jede einzelne erkannte und auf ihren Charakter einschätzte. War der menschliche Körper nicht auch ein so feines Räderwerk, wo ein Rädchen in das andere griff, um den Organismus in Gang zu halten? Aber die geheime Triebkraft, die dieses Räderwerk in Ordnung hielt und beherrschte, war der Geist, die Seele. Hatten die Uhren nicht auch eine Seele? Wer hatte sie ihnen gegeben? Der Meister, der das Werk gefügt.

Wenn Niels Carsten eine ihm zur Reparatur übergebene Uhr in ihre Teilchen zerlegte, so war er wie ein Sezierer, der auf den Grund aller Dinge gehen wollte, und wenn er den Schaden gefunden und das Werk wieder in Gang gebracht, so freute er sich wie ein Arzt, der einen Kranken geheilt hat. Aber das Schönste war ihm, wenn er ein neues Werk zusammensetzte. Das erste Ticken berührte ihn wie der Laut des neugeborenen Kindes, dem das Leben gegeben wurde. So war ihm sein Handwerk ein hoher köstlicher Beruf, der ihn aus den Niederungen des Lebens zu lichten Höhen führte. Vollständig ging er darin auf.

Erst abends nach getaner Arbeit, wenn die Feierstunde schlug, setzte das wirkliche Leben wieder bei ihm ein und das war nicht minder erfreulich. Wenn er bei seiner Pfeife gemütlich mit Frau und Tochter zusammensaß, so empfand er das Glück, ein liebes treues Weib und eine herzige Deern zu besitzen. Jedenfalls gab es nichts, was den Frieden seiner Seele störte. Die Sorgen des Tages, von denen kein Mensch hienieden verschont bleibt, wurden in diesen traulichen Abendstunden beiseite geschoben. Jeder einzelne bemühte sich, alles fern zu halten, was Aerger und Verdruß bereiten könnte. Zuweilen kam auch Besuch aus der Nachbarschaft oder eine von Marens Freundinnen auf ein kurzes Plauderstündchen, denn in der Stadt war es nicht Sitte, daß ein anständiges junges Mädchen spät abends allein ausging.

Seit einem Jahre ungefähr zählte auch ein junger Nachbar, der Sohn des Postassistenten Jenssen, Hans Jenssen, zu den Besuchern in der Familie Carsten. Augenscheinlich hatte er Wohlgefallen an dem liebreizenden Töchterlein des Uhrmachers, an Maren, gefunden. Obgleich mit seinen 24 Jahren noch reichlich jung, würde er den Eltern Marens kein unliebsamer Schwiegersohn gewesen sein. Er war nicht nur fleißig und solide, sondern bekleidete als Buchhalter in der Fabrik von Feddersen eine feste, gut bezahlte Stellung und stieg wohl noch höher auf; das Zeug hatte er dazu, so strebsam und tüchtig wie er war. Maren freilich schien ihn daraufhin nicht anzusehen. Sie neckte sich und scherzte mit ihm wie mit einem guten Freunde aus der Nachbarschaft, mit dem man öfter zusammen ist. Sonst gab sie sich völlig unbefangen und gleichgültig und schien ans Heiraten noch nicht denken zu wollen.

Mehrere ihrer Schulfreundinnen waren schon verheiratet oder doch verlobt und es schien merkwürdig, daß sich für sie, so schön und lieb sie war, trotz ihrer 20 Jahre noch immer kein Freier gefunden hatte. Wer sich ihr bis jetzt daraufhin hatte nähern wollen, war immer rechtzeitig zurückgewiesen worden.... Es war eben keiner unter ihnen, den sie sich zum Gatten gewünscht hätte, und sie glaubte auch mit dem Idealismus der Jugend noch an die große Liebe, ohne die ihr ein Ehebund undenkbar schien. Ob solche Liebe wohl je an sie herantreten würde? .....

Einstweilen waren beide Eltern froh, ihr Kind noch für sich behalten zu dürfen. Die Mutter freilich machte sich darüber insgeheim manchmal Sorgen. Sie hatten alles getan, um ihrem einzigen Kinde eine gute Erziehung zu geben, hatten sie das Lyzeum besuchen lassen und nach Abgang aus der ersten Klasse sie noch auf die Handelsschule geschickt, so daß sie nicht nur imstande war, sich ihr Brot einmal selbst zu verdienen, sondern sich auch eine Bildung angeeignet hatte, die sie den Töchtern aus höheren Gesellschaftskreisen der Stadt gleichstellte. Ob sie dadurch zu stolz geworden war und zu anspruchsvoll? Die Männer, die bisher um sie geworben hatten, entstammten den eigenen Kreisen und auch Hans Jenssen war nur ein einfacher Buchhalter mit Realschulbildung. War er ihr nicht gut genug? Er war ein netter bescheidener Mensch und verehrte Maren. Sie aber nahm ihn nicht ernst, lachte ihn aus, wenn er ihr eine Huldigung darbrachte, ihr irgend eine Schmeichelei sagte und überhörte geflissentlich kleine Anspiegelungen. Wo wollte sie hinaus?

Märchenprinzen laufen nicht auf der Straße herum, und wenn es so weiter ging, blieb sie bestimmt sitzen. Das Letztere aber will keine Mutter, trotzdem sich die Zeiten darin geändert haben und wohl selten noch eine Deern Angst davor hat, alte Jungfer zu werden. Die gibt es überhaupt nicht mehr; heute „steht die Frau so gut ihren Mann" wie der Mann selbst. Aber die Ehe ist und bleibt nun einmal das erstrebenswerteste Ziel junger Mädchen und ihrer Mütter.

Maren lachte und trällerte vorläufig noch durch die sonnige Jugendzeit und machte sich keine Gedanken. Es war so schön im Elternhaus.

Heute war sie in ganz besonders fröhlicher Stimmung, als sie mit den Eltern im traulichen Wohnzimmer neben dem Laden, dessen Fenster nach der Straße gingen, zusammensaß. Hans Jenssen, der junge Buchhalter von nebenan, hatte sich auch eingefunden und es war ein lustiges Hin und Her zwischen den beiden jungen Leuten. Maren wußte selbst nicht, warum sie heute so ganz

besonders froh war und aus ihrer gewohnten Zurückhaltung heraustrat, und noch viel weniger ahnte sie, welche neuen Hoffnungen sie dadurch in dem jungen Manne erweckte.

„Sind Sie zur Hochzeit von Anna Thiessen geladen?“ fragte dieser sie plötzlich aus einem inneren Gedankengange heraus.

„Aber natürlich!“ rief sie lachend, „Anna Thiessen ist doch meine beste Freundin. Wir beide und Helge Feddersen waren in derselben Klasse und hielten wie ein Kleeblatt zusammen.“

„Nun und jetzt — hält das Kleeblatt noch so treu zusammen?“ fragte er.

„Ein Blatt hat sich freilich losgetrennt,“ erwiderte sie, „Helge Feddersen. Seit sie aus der Pension in Lübeck nach Hause kam, hat sie sich von uns zurückgezogen — der Verkehr hat aufgehört.“

„Ist sie hochmütig geworden?“

Maren zog ein wenig die Schultern hoch.

„Ich weiß es nicht. Wenn wir uns auf der Straße begegnen, ist sie immer freundlich zu mir und das alte vertrauliche Du besteht auch noch zwischen uns, aber ihre Kreise sind eben nicht die unsrigen. Die reiche Fabrikantentochter paßt eben nicht mehr zu uns.“

Ganz einfach sagte sie das, ohne die geringste Spur von Bitterkeit.

„Aber, Fräulein Maren, das wäre doch —“

„Ganz natürlich,“ fiel sie ein. „Nicht wahr, Vadding?“ wandte sie sich an den Uhrmacher, der, die Zeitung lesend, behaglich sein Pfeifchen rauchend, sich bisher wenig an der Unterhaltung der jungen Leute beteiligt hatte, „wie sagtest du doch neulich? Trotz der Bestrebung nach sozialer Gleichberechtigung wird jeder sich in den engen Kreis seines Standes hineingezogen am wohlsten darin fühlen, das braucht nicht Hochmut und Stolz zu sein.“

„So is't, mien Deern,“ erwiderte Carsten. „Das alte Sprichwort: Schuster bleib bei deinem Leisten und: Gleich und gleich gesellt sich gern, hat noch immer seine Berechtigung und seinen Wert behalten. — Uebrigens, Sie erwähnten vorhin den Namen Feddersen,“ lenkte er hier ab. „Wie steht es denn eigentlich mit der Fabrik von Feddersen? Es hat auch für sie, wie für uns alle, eine Zeit gegeben, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelte; die ist ja nun glücklich überwunden, aber das Getriebe ist zu groß, um alle die feinen Fäden in einer Hand zu vereinigen und zu lenken. Seit dem Tode des jüngeren Bruders von Feddersen und Mitinhabers der Fabrik, der ja wohl die Seele des Ganzen gewesen sein soll, hat der jetzige Fabrikherr einen schweren Stand gehabt und oft mit seinen Direktoren wechseln müssen, wie Sie uns des öfteren erzählten, Herr Jensen. Hat er denn jetzt endlich einen tüchtigen Direktor gefunden?“

„Heute ist der neue Mann eingetroffen,“ erwiderte Hans Jenssen. „Ob er tüchtig ist, wissen wir natürlich nicht, denn wir haben ihn noch kaum gesehen, geschweige denn gesprochen. Man sagt, daß er unserm Chef warm empfohlen worden ist und Bedeutendes leisten soll. Er ist in Chikago der Leiter einer der ersten Fabriken dort gewesen und hat eine bevorzugte Stellung bekleidet.“

„Also ein Ausländer,“ warf Carsten ein.

„Allerdings,“ bestätigte der junge Buchhalter, „wenn auch Deutschamerikaner. Sie wissen, für „Butenländer“ hat man hier nicht viel übrig und ich bin begierig, wie die Arbeiter sich zu ihm stellen werden. Einen leichten Stand wird er nicht haben. Als vor Jahresfrist der neue Werkmeister aus Sachsen bei uns eingestellt wurde, hat er auch erst schwer kämpfen müssen, um sich durchzusetzen. Seine Tüchtigkeit allein hat ihn seinen Platz behaupten lassen.“

„Nun, vielleicht hat Feddersen auch mit diesem Direktor einen guten Griff getan,“ meinte der Uhrmacher, „und er erweist sich als ebenso tüchtig wie der Werkmeister aus Sachsen.“

„Wie heißt er denn?“ mischte sich jetzt seine Frau ins Gespräch.

„Volkers — Georg Volkers.“

„Das ist ein ganz deutscher Name.“

„Er ist auch deutscher Abkunft, vielleicht früher einmal ausgewandert oder seine Eltern schon,“ bestätigte der junge Buchhalter. „Um seine Personalien haben wir uns nicht viel gekümmert, aber ein günstiger Umstand ist jedenfalls, daß seine Verbindungen mit Amerika für unseren Export von Vorteil sein werden.“

„Das wäre schon im Interesse unserer Stadt, deren Wachsen und Gedeihen von der Industrie abhängt, zu begrüßen,“ erwiderte Carsten und stopfte sich seine Pfeife neu.

„Trotzdem in unseren Fabriken wieder fleißig gearbeitet wird, haben wir noch zu viele Erwerbslose, die beschäftigt sein wollen. Wir müssen eben auf wirtschaftlich bessere Zeiten hoffen. Oft kann ein Einzelner einen Aufschwung bringen, wenn er es richtig anfaßt. — Sie, Herr Jenssen, gehören zu den Bevorzugten, die trotz ihrer Jugend schon eine gutbezahlte Stellung bei Feddersen bekleiden. Möge Ihnen diese erhalten bleiben.“

„Das hoffe ich zuversichtlich,“ antwortete Hans Jenssen, „ich tue meine Pflicht und gedenke einmal soweit aufzurücken daß ich mir später“ — ein kleiner Seitenblick traf Maren — „ein eigenes Heim gründen, vielleicht ein eigenes Häuschen — einen kleinen Garten anschaffen kann.“

„O, ein Garten ist etwas Herrliches,“ rief Maren harmlos, „Sie müssen sich auch ein Stück Land draußen vor der Stadt kaufen, wie wir es haben. Ich kann die Zeit kaum erwarten, wo ich wieder hinauswandern und in unserm Garten arbeiten, Blumen und Gemüse pflanzen kann, und wenn dann alles so herrlich blüht und duftet und die Erdbeeren, Kirschen, Stachelbeeren und Johannisbeeren reif sind — das ist eine Lust!“

„Du Leckermäulchen,“ schalt Frau Carsten gutmütig. „Aber dazu ist es ja auch da, deinetwegen besonders haben wir einst diesen Garten erworben, als du noch ein Kind warst und dich viel in frischer Luft tummeln solltest.“

„Und wie ich mit Puppenwagen und Puppen auszog und dort den ganzen Tag nach der Schule und den ganzen Sonntag spielen durfte,“ ergänzte das junge Mädchen mit leuchtenden Augen, „ja, das war eine köstliche Zeit. Aber jetzt ist sie nicht minder schön und ich wünschte nur, es würde endlich wieder Frühling und Sommer werden.“

„Kannst es nicht abwarten?“ neckte die Mutter.

„Nein, Mutting — ich habe solche Sehnsucht nach dem Frühling.“

„Nach dem Frühling,“ wiederholte Frau Carsten in Gedanken und meinte, es müßte etwas anderes sein, was die jungen Säfte sich dem Lenz entgegendrängen ließ.

Hans Jenssen betrachtete das junge Mädchen mit unverhohlenem Entzücken.

„Dann rudern wir auch wieder einmal auf dem Einfelder oder dem Bordesholmer See, wie im vorigen Sommer, nicht wahr? Sie lieben doch das Wasser.“

„Wie sollte ich, als Holsteinerin, nicht das Wasser lieben!“ sagte Maren. „Zwischen zwei Meeren liegt unsere Heimat und Neumünster ist das Herz, dessen Pulsschlag das Blut durch die Adern des Landes treibt. Wir sind doch stolz auf unsere Stadt, die auf eine achthundertjährige Vergangenheit zurückblicken kann.“

„Und stolz auf unsere Industrie,“ ergänzte der Vater.

„Den Sport nicht zu vergessen,“ meinte Hans Jenssen und sein Gesicht rötete sich in frohem Stolz. „Wir leisten Bedeutendes darin und können uns mit den Sportlern anderer Städte und Länder wohl messen.“

„Ja, richtig, Sie sind ja ein eifriger Sportsmann,“ meinte der Uhrmacher bedächtig.

„Allerdings, der bin ich, soweit es mir meine Zeit erlaubt und ich meine, der Sport wäre auch nötig, um den Körper zu kräftigen und zu stählern, ihn geschmeidig und gelenkig zu erhalten — eine Ertüchtigung für das Leben ist er.“

„Mag sein,“ erwiderte Carsten. „Als wir jung waren, hatten wir unsere Militärdienstjahre und die waren eine gute Schule für das Leben; jetzt muß der Sport Ersatz bieten. Ihr jungen Leute werdet sonst zu schlapp und weichlich. Besonders Sie, Herr Jenssen, der Sie den ganzen Tag hinter dem Schreibpult sitzen, brauchen körperliche

Bewegung. Man soll den Sport nur nicht zum Beruf machen und in Rekorden, wie sie jetzt Mode sind, seinen Ruhm suchen."

„Hm," machte Jenssen, „in dem Wettbewerb liegt ja gerade der Reiz. Sie müßten einmal sehen, was wir leisten. Im Sommer werden wir unser großes Sportfest feiern und ich erlaube mir schon jetzt, Sie dazu einzuladen. Sie werden staunen, Fräulein Maren, wie viele Damen unserem Klub angehören und wie sie es uns Männern gleich tun. Schade, daß Sie sich nicht auch anschließen wollen."

„Dazu habe ich weder Lust noch Neigung," entgegnete Maren. „Ich bin gewiß ein ganz unmodernes Mädchen, aber ich kann mir nicht helfen — ich finde den Sport unweiblich."

„Da muß ich meiner Tochter beipflichten," warf jetzt die Mutter ein. „Alle weibliche Anmut geht darunter verloren."

„Sehen Sie sich die Sache erst einmal an, denn werden Sie wohl anderer Ansicht werden," bemerkte der junge Mann.

Maren hob leicht die Schultern:

„Sie wollen mich durchaus bekehren, aber wenn ich auch in der Schule die beste Turnerin war und auch jetzt noch zu Hause meine gymnastischen Uebungen treibe, so kann ich Ihnen schon jetzt sagen, daß ich mich damit niemals öffentlich zur Schau stellen würde."

„Sollen Sie auch nicht," fiel Hans Jenssen hier ein, „nur zuschauen, weiter nichts."

„Ich — bin allerdings gespannt — auf Ihre Leistungen."

„Von meiner Herrin werde ich mir das Urteil und den Preis holen," sagte Hans, sich leicht verneigend.

„Sie haben schon viele Preise erhalten," meinte sie.

„Der schönste fehlt mir noch: der Lorbeerkranz von Ihrer Hand."

Da lachte sie ihr herzbestrickendes, sonniges Lachen und zog ins Scherzhafte, was bitterernst gemeint war.

Fast eine Woche war vergangen.

Maren, die sonst sehr häuslich war, trieb jetzt eine unerklärliche, heimliche Sehnsucht hinaus. Sie ersann alles mögliche, um durch die Straßen der Stadt gehen zu können, wußte immer irgend eine notwendige Besorgung zu machen oder diensteifrig dem Vater einen Gang abzunehmen. Aber was sie heimlich, sich selbst kaum eingestanden, erhoffte, traf nicht ein. Nirgends sah sie den Fremden. Sicher war er längst abgereist nach einem fernen fremden Orte und hatte die „kleine Maren" vergessen. Warum sie nur immer an ihn denken mußte! Das war gewiß eine große Torheit von ihr oder — war es Schicksal, wie er gesagt hatte? „Ich betrachte es wenigstens als ein gutes Omen." Das waren seine Worte gewesen. Was hatte er damit gemeint? — Sie zerbrach sich den Kopf darüber und es war doch alles nutzlos. Dieses Erlebnis, das einen so seltsam starken Eindruck in ihr hinterlassen hatte, war nichts weiter als ein flüchtiger Traum gewesen. Sie aber war ein stolzes Mädchen, das mit beiden Füßen mitten im Leben stand und keinen Traumgebilden nachjagte.

Auch heute hatte sie wieder einen Gang durch die Straßen gemacht, aber so scharf sie ausspähte, von dem Fremden war keine Spur zu entdecken. Nun wollte sie einen Strich darunter machen, keinen Gedanken mehr darauf verwenden, sondern wieder zurückkehren in ihr altgewohntes Leben. Wie gern hatte sie sonst mit dem Vater, wenn der Gehilfe zur Mittagspause fortgegangen war, im Laden zusammen gesessen und von diesem und jenem geschnakt. Sie mußte sich beeilen, um dieses Plauderstündchen vor Tisch, das sie in den letzten Tagen durch ihre Besorgungen zu „Anne Thiessens Hochzeit", wie sie vorgegeben, versäumt hatte, nachzuholen. Die Straße war jetzt, nachdem der erste Ansturm, der gewöhnlich um die Mittagsstunde im Verkehr einzusetzen pflegte, verebbt war, ziemlich still und nur wenige Fußgänger begegneten ihr. Mit leichten Schritten eilte sie dem Vaterhause zu.

Als sie die Ladentür öffnete, sah sie einen großen schlanken Herrn vor dem Ladentisch stehen und mit ihrem Vater sprechen. Merkwürdig bekannt kam ihr diese hohe, vornehm gekleidete Gestalt vor.

Da wandte sich der Fremde, von dem Geräusch der Schritte aufmerksam geworden, um und — ihr Herz zitterte — das war ja der so Langgesuchte. Ein strahlendes Leuchten brach aus ihren Augen, ungewollt verriet sich darin die Freude.

Auch in seinem Gesicht zuckte es freudig überrascht auf.

„Maren," sagte er ganz leise, fast nur ein Formen seiner Lippen war es.

Der Vater, der mit der Lupe im Auge gerade die Uhr des Fremden prüfte, hatte von dem kurzen Vorgang nichts gemerkt.

„Guten Tag, Vater!" rief Maren jetzt, sich bemerkbar machend und damit zugleich dem Fremden ihr Hiersein begründend. Sie sah noch, wie es in seinen Augen erstaunt aufblitzte, dann trat sie zum Vater an den Ladentisch. Der hob den Blick:

„Guten Tag, Deern."

„Ihr Fräulein Tochter, Herr Carsten?" fragte der Fremde jetzt.

„Ja, meine Tochter Maren," stellte der Uhrmacher vor.

„Sehr erfreut, Fräulein Maren," sagte der Fremde und hielt ihr seine Hand hin. Unter einem schämigen Erröten legte sie ihre kleine Hand in die kräftige des fremden Herrn und spürte einen herzhaften Druck.

„Hier finde ich Sie wieder?" fragte er und suchte ihren Blick.

„Sie kennen meine Tochter?" rief der Uhrmacher jetzt überrascht.

„Ja, Vater," kam Maren einer Antwort des Fremden zuvor, „dies ist der fremde Herr, den ich neulich in der Bizelinkirche traf; ich erzählte es doch."

Niels Carsten konnte sich zwar durchaus nicht mehr darauf besinnen, aber er beeilte sich, seiner Tochter zuzustimmen.

„Ja, ja, ganz recht," bestätigte er.

„Und Ihr Fräulein Tochter gab mir liebenswürdig Auskunft über die Geschichte der alten Kirche," ergänzte der Fremde und es zwinkerte dabei wieder so eigenartig in seinen Augen.

Maren wandte sich schnell ab und eilte hinter den Ladentisch.

„Nun, Herr Carsten, was ist mit meiner Uhr?" fragte der Fremde, während seine Blicke verstohlen zu dem jungen Mädchen, das sich, von ihm abgewandt, am anderen Ende des Ladens zu schaffen machte, hinüberschweiften.

Niels Carsten klemmte die Lupe wieder ins Auge und seine Aufmerksamkeit war wieder ganz bei der Sache.

„Es ist nichts daran verdorben —"

„— sie blieb von selber stehen," fuhr der Fremde lachend fort.

Auch über des Uhrmachers Züge flog ein flüchtiges Lächeln:

„Es ist wirklich so — alle Teile sind in Ordnung — es ist nur ein wenig Staub hineingekommen," sagte er.

„Oder sie kann sich an die Luft hier noch nicht gewöhnen," meinte der andere launig.

Nun sah Carsten zu dem Fremden auf.

„Sie kommen von weit her?" fragte er und es war keine müßige Neugier, sondern ein wirkliches Interesse, das diese Frage diktierte.

„Ja — sehr weit her," bestätigte der Fremde — „aus Amerika."

„Aus Amerika?" rief Carsten, und Maren wandte sich dabei blitzschnell wieder um.

„Wann kann ich meine Uhr wiederbekommen, Herr Carsten?" ging der Fremde über dieses Thema hinweg.

„Anfang der nächsten Woche."

„Das ist mir lieb, denn ich vermisse die Uhr natürlich sehr; außerdem ist sie mir ein liebes Andenken."

„Ein altes, aber vorzügliches Werk — deutsches Werk ist es," sagte der Uhrmacher anerkennend, „die haben Sie sicher nicht in Amerika gekauft."

„Nein —" erwiderte der Fremde kurz. „Also in der nächsten Woche hole ich sie ab."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Speiseeiskatastrophe auf Sizilien

Rom. In einem vielbesuchten Kaffeehaus in Catania erkrankten nach dem Genuß von Speiseeis einige hundert Personen unter schweren Vergiftungserscheinungen. Wie bekannt wird, war das Kaffeehaus am Sonntag nachmittag drückend voll, als plötzlich ein Herr unter krampfartigen Erscheinungen und leichenblaß im Gesicht vom Stuhle fiel. Während sich noch die Familienmitglieder um ihn bemühten und ein Kellner lief um einen Arzt zu holen, wurden einige am Nachbartisch sitzende Frauen und Kinder von dem gleichen Uebel befallen. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck das auf die übrigen Kaffeehausbesucher machte. Es entstand eine förmliche Panik. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß es sich um eine Vergiftung handele, die vermutlich auf den Genuß des Eises zurückzuführen war, und ordneten an, daß die Erkrankten sofort ins Hospital geschafft wurden. Dort trafen kurz darauf zahlreiche weitere Erkrankte ein, die alle in dem gleichen Kaffeehaus Gelati genossen hatten. Innerhalb weniger Stunden hatte sich die Zahl der ins Krankenhaus Eingelieferten auf über 400 Personen erhöht. Die Polizei hat das Kaffeehaus sofort geschlossen und den Besitzer verhaftet. Die ganze Stadt ist durch ordentlich verbreitet. So mag kaum eine Familie in Catanden Vorfall in größte Aufregung versetzt. In der jetzigen heißen Saison ist der Genuß von Speiseeis in Italien außernia es geben, die am Sonntag kein „Gelati" genossen hätte. Gerade die Sizilianer sind Meister in der Zubereitung von Speiseeis. In dem betreffenden Kaffeehaus sind vermutlich schlechte oder verdorbene Zutaten verwendet worden. Die Polizei hat in dem Kaffeehaus sämtliches noch vorhandene Speiseeis und sämtliche verwendeten Zutaten beschlagnahmt und eine chemische Untersuchung angeordnet.

Kinder als Opfer der Neuyorker Unterwelt

Neuyork. Eine wilde Verbrecherschießerei im italienischen Viertel Neuyorks, bei der fünf unschuldige Kinder schwer, eins davon lebensgefährlich verletzt wurden, versetzte in den Abendstunden die Bewohner dieses Distrikts in eine Panik. Eine Bande von mehreren Verbrechern fuhr in einem Auto an der East 170. Avenue auf und eröffnete ein wildes Feuer aus einem Gewehr und einem Maschinengewehr. Die Gangsters hatten es anscheinend auf den bekannten Neuyorker Unterweltführer Dutch-Schulz abgesehen, der einen ausgedehnten und einträglichen illegalen Bierhandel betreibt. Schulz konnte seinen Gegnern jedoch entkommen. Im ganzen gaben die Verbrecher mehr als fünfzig Schüsse ab. Die Passanten flüchteten hinter Mauervorsprünge und in die Häuser. Viele ängstliche Bewohner verlöschten das Licht in den Wohnungen und suchten in der Stube Deckung vor den Schüssen. Nur fünf Kinder im Alter von vier bis sieben Jahren konnten sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen und wurden von den Kugeln getroffen. Die meisten der jugendlichen Opfer des neuen Ausbruches des Neuyorker Unterweltkrieges haben drei oder vier Schußwunden erlitten.

Schweres Autounglück bei Burg

Burg. Bei der Ortschaft Gerwisch auf der Strecke Burg—Magdeburg ereignete sich gestern nachmittag ein schweres Autounglück, bei dem der Führer des Wagens, der Arzt Dr. Marschall aus Burg, getötet wurde, während der Chauffeur schwer verletzt wurde und ein noch im Wagen befindlicher Fahrgast mit einem Nervenschock davonkam.

Bei der Ortschaft Gerwisch versuchte Dr. Marschall ein Automobil zu überholen. Der Wagen Dr. Marschalls war bereits an diesem Auto vorübergekommen, als ihm plötzlich mit hoher Geschwindigkeit ein dritter Wagen entgegenkam. Der Wagen Dr. Marschalls mußte auf den Sommerweg abbiegen, geriet dabei ins Schleudert und stürzte in hohem Bogen auf einem neben der Chaussee befindlichen Acker. Der Bücherrevisor Knesebeck und der Chauffeur wurden auf das Feld geschleudert. Dr. Marschall brach sich das Genick. Der Chauffeur mußte in das Kreiskrankenhaus in Burg geschafft werden. Der Bücherrevisor ist mit ganz geringfügeren Verletzungen davongekommen.

Straßenräuber überfallen Postautobus

Dresden. Ein frecher Raubüberfall wurde heute früh um 6 Uhr auf einen Postautobus auf der Chaussee Oelsa und Oberhäslich verübt. Auf der Straße hielt ein dunkelgrüner Personenkraftwagen, der die Passage völlig blockierte. Da das Auto der Aufforderung des Wagenführers, Platz zu machen, nicht nachkam, verließ der Chauffeur der Verdacht schöpfte, mit einem Revolver bewaffnet, seinen Wagen.

In diesem Augenblick wurde er von zwei maskierten Männern von hinten überfallen, in den Straßengraben geworfen und mit vorgehaltenem Revolver in Schach gehalten. Darauf erbrachen die Räuber die Wagentür und nahmen Wertpakete und Postbeutel im Werte von etwa 21 000 Mark an sich. Dann flüchteten alle drei in ihrem Wagen in Richtung Dippoldswalde—Dresden. Als der Chauffeur die Verfolgung der Banditen aufnehmen wollte, stellte er fest, daß die Räuber seinen Wagen durch Störung des Magneten unbrauchbar gemacht hatten.

Die Oberpostdirektion hat für die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 500 Mark und für die Herbeischaffung der geraubten Postgelder und sonstigen Wertsendungen eine Belohnung von 5 v. H. des Wertes ausgesetzt.

Vom Flugzeug auf den Friedhof

Neuyork. Der 25jährige Sohn des größten Dahlienzüchters, des Besitzers der riesigen Blumengärten von Buffalo, John Wallace, kaufte sich eine Karte zu den Rundflügen, die eine Fluggesellschaft veranstaltete. Als sich das Flugzeug, in dem George Wallace aufstieg, in einer Höhe von vierhundert Meter befand und gerade über dem Friedhof kreiste, bemerkte der Pilot zu seinem Entsetzen, wie sich der junge Passagier plötzlich aus der geöffneten Kabine schwang und in die Tiefe stürzte. Bei der Untersuchung über den aufsehenerregenden Selbstmord stellte sich heraus, daß Wallace bereits ein Grab für sich gekauft hatte und anscheinend versuchte, sich gerade auf das Grab im Friedhof zu stürzen. Der Vater ist durch die Tat seines einzigen Kindes völlig zusammengebrochen.

Arzt bei einer Operation schwer verunglückt

Preßburg. Der Gemeindearzt Medizinalrat Dr. Julius Czukor wollte an einem Kinde eine Mandeloperation vornehmen. Beim Auskochen der Instrumente fing der Aerztekittel Dr. Czukors an der Spiritusflamme Feuer und im Nu war der Arzt in Flammen. Um das Kind nicht zu gefährden, das in einer Aethernarkose lag, lief der Arzt mit brennenden Kleidern in den Vorraum, wo er, zusammenbrechend, seiner Frau Instruktionen wegen der abgebrochenen Operationen gab. Dr. Czukor wurde in lebensgefährlichem Zustand in das Krankenhaus eingeliefert. Dank der Vorsorge des Arztes ist dem Kind nicht das geringste passiert, die Operation wurde sofort von einem Kollegen des verunglückten Arztes vollendet.

Mit dem Fuhrwerk in die Elbe

Torgau. Als der Rittersgutbesitzer Siegert aus Tauschwitz mit seinem Einspänner, auf dem auch sein Verwalter, der 27jährige unverheiratete Friedrich Kuhnke und ein jugendlicher Ferienbesucher aus Berlin saßen, an der Fähre bei Belgern die Elbe passieren wollte, scheute das Pferd in dem Augenblick, als Siegert das Fahrgeld entrichten wollte. Das Tier raste mit dem Gespann in die offene Elbe. Siegert und der Junge konnten sich durch Schwimmen ans Ufer retten, während der Verwalter abgetrieben wurde und ertrank. Die Leiche des Verwalters, der Wagen und das Pferd, konnten bisher noch nicht geborgen worden.

Das Herz auf dem „rechten" Fleck

Ofenpest. Eine medizinische Seltenheit wurde in Nagykörös festgestellt. Der dortige Eisenbahnangestellte Olak brachte seinen achtjährigen Sohn zu einer ärztlichen Untersuchung. Der Arzt stellte mit Ueberraschung fest, daß sich das Herz des Knaben und sämtliche wichtigen Organe auf der rechten Seite befanden. Das Kind war bisher vollständig gesund und hatte unter keinerlei Schwierigkeiten zu leiden.